

Bewusst unscharf : Wohnhaus, Kino und Bistro "RiffRaff" in Zürich

Autor(en): **Esch, Philipp**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **90 (2003)**

Heft 3: **Komfort = Confort = Comfort**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-67062>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

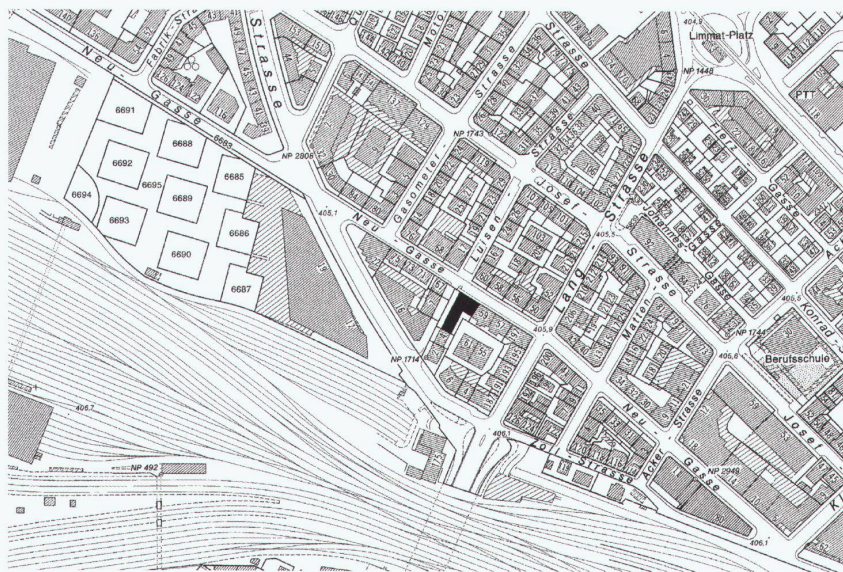
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bewusst unscharf

Wohnhaus, Kino und Bistro «RiffRaff» in Zürich

Text: Philipp Esch, Fotos: Heinrich Helfenstein und Margherita Spiluttini Ein Wohnhaus mit Kino und Bistro im Zürcher Industriequartier veranschaulicht die Wandlungsfähigkeit herkömmlicher Wohnungstypen. Postuliert wird deren Befreiung von den «heimlichen Fesseln traditioneller Gebrauchsformen».



Situation

Nun werden im Internet schon «Loft-Reihenhäuser» feilgeboten. Hatte der Begriff «Loft» zunächst die informelle Zweckentfremdung von Gewerberaum für den Wohn- und Ateliergebrauch bezeichnet, so ist er längst zum Etikett verkommen, welches grösser geratenen Wohnzimmern zu Sex-Appeal verhelfen soll. Die Konjunktur eines Phänomens, das in den Stadtbrachen amerikanischer «midtowns» der Nachkriegszeit seinen Anfang genommen hatte, hat sich auf Schweizer Verhältnisse angesichts der besser zahlenden gewerblichen Folgenutzer in zentrumsnahen Brachlagen nur selten übertragen lassen. Aber vielleicht ist es gerade die Rarität von «echtem» Loft-Wohnen in «echten» Industriegebäuden hierzulande, welche den Begriff – mangels Anschauung, aber angetan mit dem Ruch des Subversiv-Spontanen – zum Inbegriff hat werden lassen für befreites, schickes, urbanes Wohnen. Das hat den Blick auf die Entwicklungsfähigkeit traditioneller Wohnungstypen verstellt, und dies, obwohl nur schon der expansive Raumbedarf und die Unmöglichkeit, in einem grossen Raum zu mehreren Personen dauerhaft zusammenzuleben, im Loft-Wohnen keinen Weg für ökonomische Wohnkonzepte im städtisch-dichten Kontext erkennen lässt. Dass es auch anders geht, beweist eine der wenigen geglückten Umnutzungen im städtischen Grossraum von Zürich, der Umbau einer ehemaligen Elektromotorenfabrik an der Zypressenstrasse zum Wohn- und Geschäftshaus aus dem Jahr 1997. Die Zürcher Architekten Marcel Meili und Markus Peter nahmen damals zusammen mit Matthias Bischoff die Auseinandersetzung mit den typbedingten Schwierigkeiten – grosse Gebäudetiefe, sperrige Tragstruktur – zum Anlass, neuartige Wohnungstypen zu entwickeln, in welchen die Eigenheiten des Baubestandes erlebbar bleiben, ohne dafür vertraute Wohnwerte preiszugeben, allen voran die Differenzbarkeit der Wohnungsfläche in Individual- und Gemeinschaftssphäre.

Nun hat sich den Architekten Gelegenheit geboten, die Entwicklungsmöglichkeiten traditioneller Wohnkonzepte weiter zu recherchieren, anhand eines Neubaus diesmal und zusammen mit Astrid Stauer und Thomas Hasler. In gleicher Besetzung war von dieser Arbeitsgemeinschaft bereits das «RiffRaff», ein Kino mit Bar im Sockelgeschoss eines grossen Zürcher Mietshauses geplant worden, welches heute, fünf Jahre nach



...als habe man die Hausfarbe aus dem Hausinnern heraus durch die Mauer hindurch nach aussen hin filtriert...



Ansicht von der Neugasse

Fertigstellung, als wichtiger Katalysator für die Neuentdeckung des heruntergekommenen Industriequartiers durch eine junge, trend- und kulturbewusste Klientel gelten darf. Über die Köpfe der Barbesucher wird hier der Filmstrahl hinweg projiziert, geht durch eine schalldichte Verglasung hindurch in die Tiefe des Kinosaals und verleiht Medium und Ort einen so zeichen- wie zauberhaften Ausdruck. Den mittlerweile erfolgreichen Kino- und Barbetreibern wurde es nach wenigen Jahren möglich, mit dem Neubau der baufälligen Nachbar-Liegenschaft ihren Betrieb zu vergrössern, um zwei Säle und ein Bistro zu erweitern und so im neu erblühten Leben der Neugasse noch präsenter zu werden; in den Geschossen darüber wurden Wohnungen erstellt, von denen in der Folge besonders die Rede sein soll.

Das Industriequartier ist ein typisches Produkt des ungestümen, spekulativen Stadtwachstums in der Folge der raschen Industrialisierung, welche in Zürichs Westen in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts einsetzte. Zu beiden Seiten begrenzt von Bahngleisen und Flussraum, ausserdem nahezu ohne öffentliche Freiräume, hat sich das Gefüge der fünfgeschossigen Blockränder durch den allmählichen Einbau von Gewerbebauten in die Höfe zu enormer Dichte verfestigt. Das gilt auch für denjenigen Block, dessen nordwestliche Ecke der hier betrachtete Neubau bildet. Strassen- wie hofseitig führt das neue Haus die bestehenden Fluchten weiter und löst sich davon allein im Attikabereich, dessen aufgetürmte Dach- und Terrassenlandschaft den Rahmen des baurechtlich Möglichen plastisch auslotet.

Die Materialwahl für die Aussenwände – verputzte Wärmedämmung – war zunächst eine Folge des Kostendrucks und nicht der freien Wahl, wie ein Blick auf das übrige Œuvre beider Büros nahelegt, in welchem ein tektonisches Interesse an der Konstruktion überwiegt.¹ Faszinierend ist nun, wie durch das beharrliche Untersuchen der verbleibenden, gestaltbaren Grösse, der äusseren Putz- und Farbschicht nämlich, auf ihr gestalterisches Potential hin, ein auf narrensichere Verarbeitung hin entwickeltes Material unversehens zu handwerklicher Qualität und Alterungsfähigkeit, ja Aura gelangt. Der Deckputz wird feldweise horizontal oder vertikal gebürstet, wobei die altersbedingte Verschmutzung je nach Applikations-Richtung eine unter-

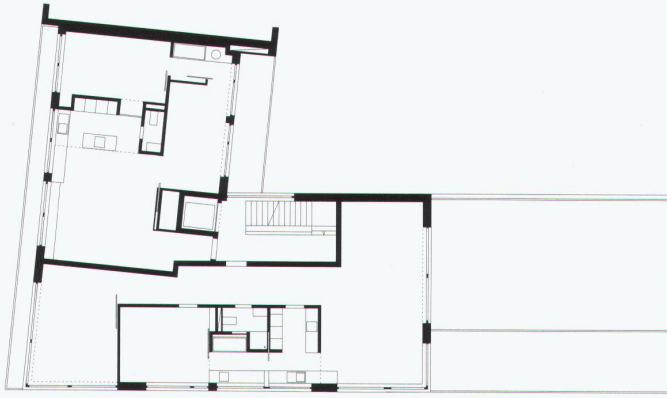


Fünfeinhalb-Zimmer-Wohnung, Blick von der Diele in den Wohnraum



Ansicht vom Hof

¹ Eine Ausnahme hierzu bilden die von Marcel Meili, Markus Peter Arch. vorgenommenen Sanierungsmassnahmen an der Siedlung «Im Sunnebüel» in Volketswil: hier wurde versuchsweise eine zweite, durchschimmernd sichtbare Netzeinbettung ähnlich einer Gipsbandage in den Deckputz eingelegt, um dem Material aus der Logik seiner Verarbeitung heraus zu eigenem, handwerklichen Ausdruck zu verhelfen.



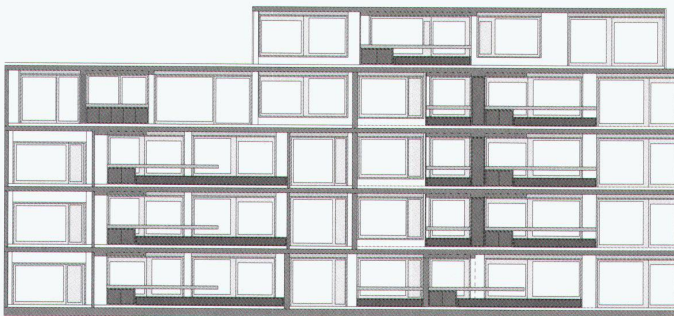
Dachgeschoss



4. Obergeschoss



2.+3. Obergeschoss



Innenansicht zur Luisenstrasse

schiedliche Nachdunkelung und damit eine allmählich sich vertiefende Plastizität bewirken wird. Mit dieser Textur geht eine kongruente, satt rote und gelbe Einfärbung einher, welche von einer abschliessenden, schlammgrauen Lasur gleich wieder überdeckt und nahezu absorbiert wird. Zwischen Putz und Farbe scheinen sich die Welten der Stadt und der Wohnung zu berühren: die graue Farbe der Stadt, von der Heinrich Tessenow schreibt, dass sie «alles still verbindet oder ins Verbindliche neutralisiert», und die Farbe des Hausinnern, Privaten, für die er empfiehlt, «alles das, was ... mit unseren besonderen Lieblingsfarben, überhaupt mit unseren ganz persönlichen Eigenheiten zu tun hat, möglichst nur dort zu betonen, wo die Welt uns sehr persönlich zugehört». Und er schreibt weiter: «...Jede gute städtische Hausfarbe ist immer so, als habe man sie aus dem Hausinnern heraus durch die Mauer hindurch nach außen hin filtriert in die vorhandene graue Strassenschicht hinein...»²; gerade so wirkt die textile Struktur des gebürsteten Putzes, assoziiert Gipsbandagen, aber auch die Härte von gestocktem Beton. Die darauf aufgetragene, farbig durchschimmernde Felderteilung lässt an Peter Märklis Schachbrett-gemustertes Einfamilienhaus in Azmoos (erstellt 2000) denken – mit umgekehrter Wirkung aber, denn was dort die ruhigen, geschlossenen Flächen in Spannung versetzt, hilft hier, die lebhafteste, offene Fassade zur Ruhe zu bringen. Die Öffnungen nämlich stehen ganz im Gegensatz zur farblichen Zurückhaltung und Einbindung der Wände in das «Allgemeine der Stadt». Das liegt nicht nur an der bewegten, mitunter fast episodischen Anordnung der Fenster und ihrem enormen Anteil an der Fassadenfläche, sondern auch an der starken, sozusagen ungealterten Farbgebung der Rahmen, welche ihnen gleich wie am Fabrikumbau in der Zypressenstrasse eine Mittlerfunktion einräumt. Hier wie dort «hat der Fensterrahmen sowohl am Kanon der Fassaden- als auch der Innenraumfarben teil»³.

Konglomerat

Auf Strassenniveau sind gastronomisches und kulturelles Angebot – Bistro, Lounge und Kino – zum ineinander verzahnten Ganzen kompakt gefügt, und zwar im Grundriss wie in der Schnittfigur, welche den Besucher vom überhöhten, strassenzugewandten Bistro

über den gedungenen Loungebereich hinab geleitet bis in die dunkle Tiefe der Kinosäle. Diese werden, anders als die in kargen Grau-Nuancen gehaltenen Säle des Stammhauses nebenan, in den Wartezeiten vor Filmbeginn (dann also, wenn Kinosäle überhaupt wahrgenommen werden), mit Cartoon-Animationen seitlich überblendet, in einer Pop-Variante des eleganten Fotofrieses im Saal des Zürcher Kinos «Studio 4», unter Cinephilen bestens bekannt.⁴ Bistro-, Lounge- und Wartebereiche sind geprägt von angenehmer Zurückhaltung und vertrauten Elementen, welche den Bezug zum benachbarten «RiffRaff 1-2» herstellen. Dazu gehört auch der Projektionsstrahl über die Köpfe der Barbesucher hinweg. Ist der tanzende Lichtstrahl im älteren Kino noch Ahnung, so wird er hier zur (etwas weniger zauberhaften) Gewissheit, denn der Blickpunkt des Betrachters in der Lounge entspricht nahezu derjenigen des Operateurs.

Die fünf Obergeschosse nehmen insgesamt 14 Wohnungen auf, mit zweieinhalb bis fünfeinhalb Zimmern und Grössen zwischen 85 und 140 Quadratmetern. Die verfügbare Grundrissfläche in der Baulücke liess sich in drei praktikable Wohnungs-Grundflächen aufteilen und ökonomisch zentral erschliessen, wobei sich je nach Lage im Stadtraum höchst unterschiedliche Wohnungstypen ergaben: tiefe Wohnungen zur Neugasse hin, auf die enge Luisenstrasse dagegen längs zum Gebäude organisierte Grundrisse, schliesslich die Ecklagen, welche aus einer stadträumlichen Besonderheit Kapital schlagen, der Verjüngung der Luisenstrasse im Strassenraster nämlich und der baulich entsprechend hervortretenden Blockecke, indem die sehr exponierte Lage im Strassenraum innenräumlich mit einem gleichsam teleskopischen Ausblick in die Tiefe der Luisenstrasse kompensiert wird. Allen Typen gemeinsam ist zunächst die auffällige, raumgreifende Exposition von Küche und Bad, welcher die konzeptuelle Trennung ihrer Funktionen in «notwendige» (gleichsam «Pflicht»-) und sozial oder «genuss»-orientierte («Kür»-) Tätigkeiten vorausging, wobei erstere als Individualräume abgetrennt und letztere der gemeinschaftlichen Sphäre zugeordnet werden – für die Badewanne und das Waschbecken durchaus frivol und nicht ohne den Reiz nachgerüsteter Badewannen in mancher Wohngemeinschafts-Küche.⁵ Besonders über-



Fünfeinhalb-Zimmer-Wohnung, Bad und Balkon



Dreieinhalb-Zimmer-Wohnung, Blick Richtung Hof

² Alle Zitate aus Heinrich Tessenow, «Die äussere Farbe unserer Häuser», in: Heinrich Tessenow: Geschriebenes, Braunschweig 1982, S. 48–51.

³ Christoph Schläppi, «Das Haus mit den grossen Fenstern», Wohn- und Geschäftshaus Zypressenstrasse, Zürich, in archithese 5/97.

⁴ Kino Studio 4: Architekt Werner Frey, Raumgestaltung Roman Clemens, 1948–49. Vgl. Fredi Ehrat, Heinrich Helfenstein: Das Kino Studio 4, Zürich 1992.

⁵ Die örtliche Differenzierung von abgeschlossener «Hygiene»- und offener «Wellness»-Funktion innerhalb des Badezimmers nimmt im übrigen einen Vorschlag aus dem Wettbewerbs-Entwurf für das Zürcher Hyatt-Hotel auf, welchen Marcel Meili und Markus Peter 1995 in Form eines Hotel-Musterzimmers an der Hotelfachmesse IGEHO präsentieren konnten. Siehe Stephan Zwicky: Hotelzimmer IGEHO '95, in: Werk, Bauen+Wohnen 3/96, S.65–68.



Assoziationen grossbürgerlichen Wohnens, aber frei vom Anspruch auf Repräsentation. – Bild: Architekten

zeugend ist aber der raumgreifende Küchentresen, welcher durchaus den kommunikativen Wert des zeitgeistigen, freistehenden Küchenblocks hat, nicht aber dessen von Gebrauchsfragen völlig abgelöste Statusfunktion. Letzteres mag nur bedingt für die etwas exaltierten Edelstahl-Waschbecken gelten. Aber gerade die möbelartige Gestaltung von Küche und Bad, ihre gleichsam transitorische Leichtigkeit, bewirkt, dass diese Bereiche vom Geruch blosser technischer Notwendigkeit entlastet und damit nicht nur räumlich, sondern auch emotional der Wohnfläche zugeschlagen werden (wobei der dazu notwendige haustechnische Kunstgriff nebenbei den Deckenversprung zwischen Wohn- und Privatraum mitverursacht).

Bewusst unscharf

Die freistehende, fassadenzugewandte Anordnung von Küchen- und Badfunktionen steht aber für mehr: beide sind bewusste «Unschärfbereiche» innerhalb der Differenzierung des Wohnungs-Zusammenhangs in gemeinschaftliche und individuelle Sphäre, wobei die erstere als fließende Raum-Addition und die letztere als gekammerte Struktur ausgebildet ist. Von diesen Unschärfbereichen gibt es noch mehr: doppelflüglige Zimmertüren am Übergang beider Sphären, Deckenversprünge, welche diesen Übergängen mal entsprechen und mal nicht; unerwartete und unerwartet tiefe Durchblicke quer durch alle Bereiche.⁶ Gerade diese Enfiladen assoziieren Bilder grossbürgerlichen Wohnens, ohne aber den damit verbundenen Anspruch auf Repräsentation aufkommen zu lassen. Und gerade die «Unschärfen» sind es denn auch, welche die wohl entscheidende Weiterentwicklung gegenüber traditionellen Wohnungstypen ausmachen: sie öffnen die Räume für verschiedene Zuordnungen und befreien, in den Worten der Architekten, einen traditionellen Wohnungstyp von den «heimlichen Fesseln traditioneller Gebrauchsformen». Sie machen die Wohnung bequem – bequem wie ein guter Stuhl, dessen Komfort sich erst nach einem langen Abend ermessen lässt, wenn der darauf Sitzende die zunächst eingenommene Haltung verlässt und sich in stetig wechselnden Positionen weiter gestützt und entlastet fühlt. Am Anschaulichsten wird dieser Komfort in den grossen Fünfeinhalb-Zimmerwohnungen zur Luisenstrasse hin, die sich

ganz konventionell bewohnen lassen, darüber hinaus aber allfällige Anpassungen an ändernde Lebenssituationen, Gewohnheiten und blosse Launen erlauben, und zwar im Sinne eines zwanglosen Angebots und ohne bauliche Veränderungen. Aus der Struktur dieser Grundrisse, aber auch aus dem informellen Angebot der Wohnung, scheinen überdies die raumbreiten, weit ausladenden Balkone herausgewachsen, welche für den verstellten Hofraum entschädigen und hierin eine Tradition der genossenschaftlichen Siedlungsblöcke im Quartier weiterführen.

Atmosphärisch halten sich kühle und warme Elemente in einem sorgfältig austarierten Gleichgewicht. Besonders augenfällig wird dies im Bereich der «inneren Fassade», wo ein umfangreiches, farblich wie materiell nuanciertes Aufgebot fest eingebauter Möbel den wohnlichen, kleinmassstäblichen Vordergrund zu den grossflächigen Fensterfronten und dem Blick hinaus bildet. Die Häuser rundum stehen sehr nah, und es bedarf wohl einiger Gewöhnung – oder einiger Vorhänge – sich von der nachbarlichen Vertrautheit mit dem eigenen Privatleben nicht stören zu lassen (die Bewohner scheinen sich jedenfalls trefflich damit abgefunden zu haben, wie ein Augenschein nahelegt). Die Fenster selber erhalten dank breiter, gestrichener Zargen eine möbelartige Präsenz und werden Teil der Fassadenvorgelagerten Einbauten, des niedrigen Sideboards zumal, der wuchtigen Mahagoni-Tresen in Küche und Bad und der liegend montierten Gussradiatoren, die wie eine Reminiszenz an Bilder des Neuen Bauens wirkten, wären die grauen Bodenbeläge nicht aus spiegelndem Polyurethan, sondern aus stumpfem Linol.

Vom «befreiten, schicken, urbanen Wohnen» war eingangs die Rede. Vielleicht lässt sich gerade an der Seichtheit solcher Trend-Begriffe die eigentliche Leistung der Architekten illustrieren: die Befreiung der vertrauten Wohnung von mancher obsoleten Konvention, ihre Befreiung von der Repräsentation zumal – und hin und wieder ein Flirt mit ihrem zeitgeistigen Zerrbild, der Repräsentation der Befreiung. ■

Architekten: Marcel Meili, Markus Peter Arch., Zürich und Astrid Staufer & Thomas Hasler Arch., Zürich und Frauenfeld
Projektleitung: Milan Augustin
Bauleitung: Gianesi + Hofmann, Zumikon
Bauingenieur: Karl Dillier, Seuzach



Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung, Badnische

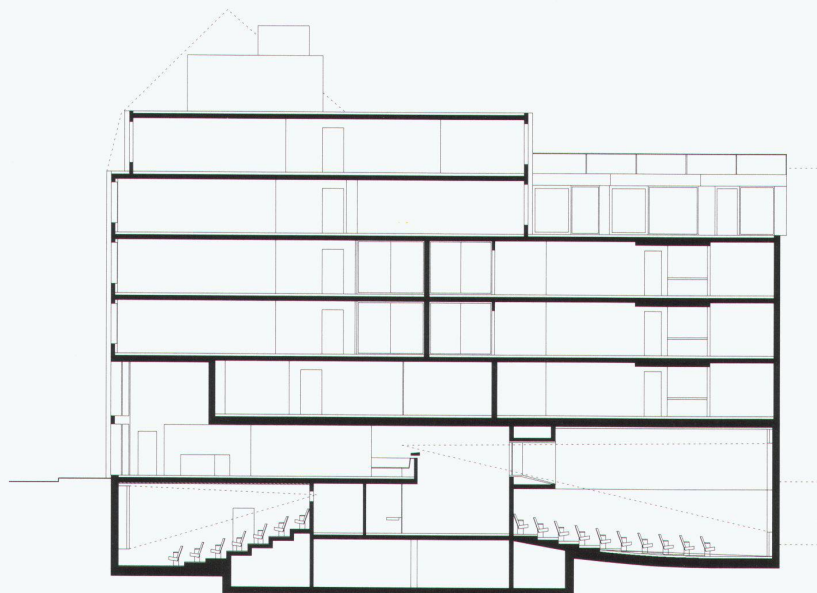
⁶ Hinsichtlich der Blickbezüge mag ein Thema anklingen, das Astrid Staufer in ihrer Studie zum Werk des Mailänder Architekten Luigi Caccia-Dominioni anführt, dort, wo dieser im Zusammenhang mit der Wegführung den «sogenannt repräsentativen Abschnitten eine maximale Abwicklung zu geben» bemüht ist, aber «minimale Strecken für strikt funktionale Beziehungen», siehe Astrid Staufer: «Hierarchische Konkurrenz» in: *Werk, Bauen+Wohnen* 5/96, S.26–35



Erdgeschoss



Untergeschoss



Längsschnitt

Indéfinition définie Immeuble d'habitation, cinéma et bistrot à la Neugasse 63 à Zurich Peut-être est-ce justement le manque de réflexion, dans notre pays, de ce qu'est véritablement un «loft» qui a fait de ce terme l'incarnation même d'un habitat libre, chic et urbain. La manière de percevoir le potentiel de type de logements traditionnels en est modifiée. Rien de tel cependant chez les architectes zurichois Marcel Meili et Markus Peter qui poursuivent en association avec Astrid Stauffer et Thomas Hasler (Zurich/Frauenfeld) leurs recherches sur le logement traditionnel dans leur immeuble d'habitation avec cinéma dans le quartier industriel de Zurich. L'occasion leur en fut offerte par l'extension du bar du cinéma «Riff-Raff» qu'ils réalisèrent en 1997 de deux autres salles et d'un bistrot dans un nouvel édifice de cinq étages. Le volume de l'immeuble inscrit dans le tissu densément bâti du quartier, en couronne d'îlot, prolonge les perspectives existantes sauf au niveau de l'attique. Le choix des matériaux pour les murs extérieurs, une isolation thermique crépie, a, au-delà de la pression budgétaire, fait l'objet d'un examen attentif. L'exploitation des possibilités plastiques que des éléments comme le crépi et la couche de peinture continuent à offrir a permis de conférer un caractère artisanal, une faculté de vieillissement et même une aura à un matériau conçu en fonction de sa mise en oeuvre.

Au niveau de la rue, le bistrot, le foyer et le cinéma sont emboîtés et forment un tout compact en plan comme en coupe. Vu en coupe, le visiteur passe du bistrot surélevé à la profondeur des salles de cinémas en traversant l'espace comprimé du foyer. Les étages supérieurs comptent 14 appartements (de 2 ½ pièces jusqu'à 5 ½ pièces, respectivement de 85 à 140 m²) à raison de trois par étage courant. Les logements paraissent très différents selon leur situation dans l'espace urbain. Ils ont en commun des cuisines et des salles de bain spacieuses disposées en façade qui en font délibérément des espaces «non définis» dans la distinction entre espaces communs et individuels. Parmi les lieux non définis figurent également les portes de chambre à double battant à la transition entre les deux sphères, quelques décrochements du plafond, des vues en profondeurs à travers tous les espaces. Précisément ces enfilades véhiculent des images d'habitat bourgeois, mais sans ses prétentions représentatives. Un type traditionnel d'habitat est, pour reprendre les termes des architectes, «affranchi de ses liens secrets aux pratiques traditionnelles».

Sur la «façade interne», un mobilier intégré très complet forme le premier plan d'échelle réduite devant les grandes baies vitrées et la vue sur l'extérieur. Au début, il a été question d'habitat «libéré, chic et urbain». Le caractère superficiel de telles notions à la mode illustre peut-être la performance des architectes: celle qui consiste à affranchir l'appartement traditionnel de plusieurs conventions, à l'affranchir de la représentation plutôt que de sa caricature à la mode: la représentation de l'affranchissement.

Precisely out of focus *Apartment block, cinema and bistro at 63 Neugasse in Zurich* Perhaps it is lack of experience in this country of what "lofts" are really like that has made them synonymous with liberated, chic urban living and has distorted people's view of traditional housing types. This does not apply to the Zurich architects Marcel Meili and Markus Peter, working with Astrid Stauffer and Thomas Hasler (Zurich/Frauenfeld), who continue to research this field in their new apartment and cinema block in the industrial quarter of Zurich. Extending the "Riff-Raff" cinema bar by the addition of two more screens and a bistro in a new building has given them a total of five floors to play with.

The volume of the building continues the existing lines in the quarter's dense block perimeter structure, deviating from this only in the attic zone. The choice of material for the outer walls, rendered heat insulation sheets, triggered an intensive examination, cost pressures aside, of the remaining designable aspects – the layer of rendering and colour – in terms of creative potential. This material, developed for foolproof handling, thus acquired a sense of craftsmanship and ability to age; indeed, it gained an aura of its own.

Bistro, lounge and cinema are fitted compactly together to form an interlinking whole at street level. This applies both to the ground plan and the cross-section, which takes visitors from the raised bistro through the confines of the lounge and down to the depths of the cinemas. The upper floors contain 14 flats (one-and-a-half to five-and-a-half bedrooms, or 85–140 m²), three on each regular floor, and all very different in terms of the way they relate to the urban space. They all share the long arrangement of kitchen and bathroom, facing the façade, which makes them into deliberately 'unfocused areas' within the differentiated communal and individual spaces. These 'unfocused areas' also include the double room doors at the transition point between the two spheres, some ceiling features and long views through all zones. These enfilades in particular convey images of upper-middle-class living, but without its claim to prestige. A traditional housing type is – in the architects' own words – freed from the "secret fetters of traditional use forms".

In the area of the "inner façade" a wide range of fixed fitted furniture makes up the small-scale foreground to the large windows and the outside view. "Liberated, chic, urban living". Perhaps the very shallowness of such trendy concepts as mentioned initially illustrates the architects' achievement: liberating the familiar apartment from a number of conventions, and especially liberating it from needing to be prestigious – rather than a zeitgeist-distorted image of the prestige of being liberated.



Blick ins Bistro



Reflektierter Projektionsstrahl in der Lounge